

Das Beschleunigungssyndrom

Erhard Taverna

Sten Nadolny hat in seinem Erfolgsroman «Die Entdeckung der Langsamkeit» einen Mann beschrieben, langsam im Denken und Sprechen, langsam in seinen Reaktionen, der es trotzdem oder gerade darum zum Kapitän und Leiter mehrerer Arktisexpeditionen bringt. «Ich bin der Kommandant», schreibt dieser, «meiner Geschwindigkeit müssen sich, weil sie die langsamste ist, alle anderen anpassen. Ich nehme ernst, was ich denke und empfinde. Die Zeit, die ich dafür brauche, ist nie vertan. Die langsamere Arbeit ist die wichtigere. Alle normalen, schnellen Entscheidungen trifft der erste Offizier.» Er sinniert über den Vorschlag seines Freundes, der die Geschwindigkeit aller Individuen mit Geräten messen will, um dann zu entscheiden, wofür sich jeder eigne. Dieser unterscheidet nach «Überblicksberufen», wie Kutscher oder Parlamentsabgeordnete, und «Einzelheitsberufen», wie das Handwerk, das Arztgewerbe oder die Malerei. Letztere könnten aus ihrer Zurückgezogenheit am besten die Arbeit der Schnellen und Regierenden vom Ergebnis her verfolgen und sorgsam beurteilen.

Die allgemeine Beschleunigung hat auch das Zeitgefühl der «Einzelheitsberufe» gründlich verändert. Zeitmangel bedeutet Erfolg. Nur Versager brauchen keine Agenda. Die «akademische Viertelstunde» ist eine lässliche Entschuldigung, die vor allem Medizinern zugestanden wird. Der Arme kommt wieder einmal zu spät, so sehr arbeitet er zum Wohle seiner vielen Patienten. Schon wieder ein Notruf, kein Wunder, dass er einen Anlass vorzeitig verlässt. Über dem Haupt des Vielbeschäftigten leuchtet die Gloriette der selbstlosen Unrast. Doch Zeit ist Geld. Der Minutentakt des neuen Tarifmetronoms kalibriert seine berufliche Existenz. Das universelle Tauschmittel Geld verwandelt die Eigenzeit in eine Handelsware. Je teurer wir uns verkaufen, desto höher der soziale Rang. Nicht die freie Zeit ist eine Macht, sondern die käufliche des Einkommens. Zeit ohne Geld ist für die meisten Menschen ökonomisch wertlos, sonst wäre der Arbeitslose König. Die moderne «Ich AG» kämpft um knappe Ressourcen wie Arbeitsplatz, Einkommen, Freizeit und Selbstverwirklichung. Diese Jagd nach dem Glück setzt auf das richtige Timing. Die Angst vor verpassten Chancen füllt massenweise die Arztpraxen. Gemäss der «Zeit» vom Januar 2004 sind die Bundesbürger Krankheitseuropameister: 90% suchen mindestens einmal im Jahr einen Arzt auf (in der Schweiz

sind es 69%, in Italien 48%). Bis zur Hälfte aller Beschwerden seien organisch nicht erklärbar. Angstneurotiker oder vom Zeitmangel geplagte Hypochonder? Das neue Zeitmass nach der Wende habe in der ehemaligen DDR zu einem erhöhten «Verbitterungsrisiko» geführt, einem Zustand, ätzender als Depression. Die neuartigen Patienten gingen monatelang nicht mehr vor die Tür, schliefen nicht mehr, weigerten sich, bestimmte Stadtteile zu betreten und vernachlässigten sich selbst. Diese posttraumatische Verbitterungsstörung mache die Leidenden zu Schwerstkranken, die vergangenen Zeiten nachtrauerten. Fast so unheilbar wie Liebeskummer.

Vielleicht ist die Zeit, wie Recht und Gesundheit, nur als Konflikt erfahrbar, wenn sie zum Beispiel im Widerspruch zu eigenen Bedürfnissen steht, dann wenn wir uns getrieben fühlen. Was können wir dem «Beschleunigungssyndrom» entgegensetzen? Ist so etwas wie eine Entschleunigung möglich? Weder apokalyptische Technikkritik noch das Lob der kontemplativen Beschaulichkeit vermochten bisher die Dynamik der Dauermobilisierung aufzuhalten.

Dabei könnten die «Einzelheitsberufe» einen Beitrag leisten, wenn es ihnen gelänge, die Folgekosten der Beschleunigungspathologie für einen Einstieg in eine Grundsatzdebatte zu nutzen. Ent-Flexibilisierung und De-Mobilisierung als Heilmittel vor sozialer Unrast?

Die Sprechstunde als Aushandlungsprozess von Geben und Nehmen von Zeit wäre kein schlechter Ausgangsort, zumindest als Start zur Selbsterkenntnis. Denn dort wird ersichtlich, dass auch das beste Zeithaushalten einen Rest hinterlässt, der sich dem Markt widersetzt, weil sich die zwischenmenschliche Zuwendung nicht völlig abgelden lässt. Zuneigung und Solidarität erfordern eine persönliche Anwesenheit, für die es keine Währung und kein Zeitmass gibt. Es ist diese Intensität der Anwesenheit, die Sten Nadolny als Entdeckung der Langsamkeit beschrieben hat. Dazu erzählt er ein typisches Ereignis. Dem Kapitän war aufgefallen, dass ein wichtiger Häuptling ihn sogleich als Höchststrangigen erkannt hatte. Er befragte darüber einen Offizier. «Der Häuptling war der Meinung, dass Sie mehrere Leben haben, Sir: wegen Ihrer Stirnarbe und, verzeihen Sie, wegen Ihres – Reichtums an Zeit. Und wer unsterblich ist muss der Chef sein. So dumm sind die Indianer!» John sah den Dolmetscher düster an. «Woher wissen Sie, dass der Häuptling irrt?»